

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 37

Artikel: Ds Zälgacherli
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

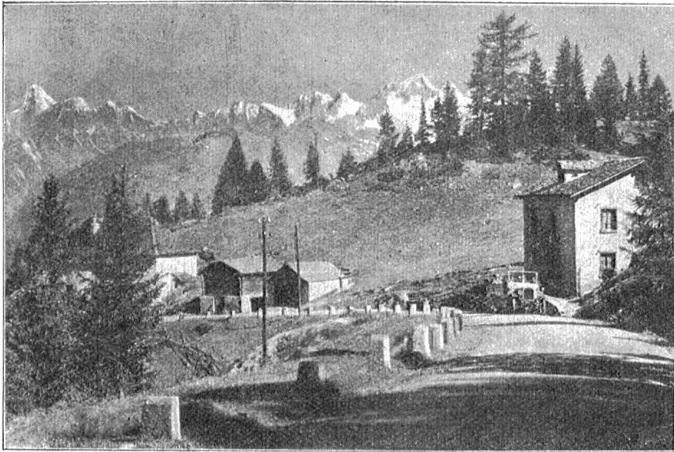
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Partie der Paßstraße über den Simplon.

von den Maltesern gegründet wurde, haben die Zimmenseer eine Missionschule, die von einigen Schülern besucht wird. Eine kleine Glocke, die dieses Jahr gestiftet wurde, tönt hell in die Stille der Berge hinein. Ein Teil des langgestreckten Gebäudes steht seit langer, langer Zeit nur in den Mauern.

Zum Stockalperturm führt die alte Römerstraße, die sich unterhalb der Paßstraße, auf der das Automobil fährt, durch die Weiden hinzieht. Breite Quader kennzeichnen die Anlage, über die Heere mit ihren Rossen und Kanonen zogen. Gewaltig sind die Felsblöcke, die die Ecken des mächtigen Turmes flankieren. Das Parterre dieses Bauwerkes, das durch Kaspar v. Stockalper, den Wohltäter von Brig erstellt wurde, war für Ställe und arme Durchreisende eingerichtet. Im oberen Teil befinden sich Wohnungen, die früher von der Familie Stockalper bezogen wurden, jetzt von Hirten bewohnt sind. Ganz oben unterm Dach ist eine Kapelle mit Putzschnecken eingebaut.

Von der nahen Paßstraße herüber ertönen die Sprengungen von Felsen zur Gewinnung von Material zur Reparatur der vielbefahrenen Straße. Heute fahren viel weniger Automobile als andere Jahre, da Italien seinen Leuten die Ausreise verbot.

H. C.

Des Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Es Bißli abgläge vom Dorf, dert, wo der Chräebärg in gäie Rügge im nen Eggen abbiegt, u wo weder die halti Byse no der ruuch Wätterluft zueche chönne, steit uf em flache Land am Lutterbechli ammen es flotts Bureheimet, ds Lingezälg. Die breiti Warbärgstraß geit dra verby, biegt im ne Kanf der Syte nah dür Buechen u Tannen über e Höger u chunt änevür usen i ds freie Gäld.

Mi fingt allwäg nid grad e hilberi Gäget, as dert hinger im Lingezälg. Dert wird es gäng am erschten aaper, u scho im Horner fingt me Schneeglöggli i der Hofstert, em Bechli nah hei d'Schlüsseli ihri guldgälbe Glöggli us ihrne ghaarige Blettli, un a de Sangsteifluch i der Neechi wachse die früechschte Lüberblüemli.

Alles Land i däm Egge, angänds öppe vierzg Zucherte mit em Wald, wo derzue ghört, isch Leuebärgers. Mi gseht em breitchdache Burehus mit em Stöckli un em Spncherli scho vo wytem aa, daß dert allwäg nid grad die gringchste Lüt wohne, mi merkt no gradeinisch, die bruuche nid z'schmalbarten u hei, was nötig isch.

Ch — nei! Wenn i säge: „alles Land“, so isch es e Lugi.

Uf der Sunnsyten isch no nes chlys Acherli, angänds drü Vierteli, wo nid Leuebärgers ihres isch. Sälb het der Alt, wo-n-er no gläbt het, nid chönne derzue chouffe, will ihm's der Heimexander, däm, wo's dennzemale ghört het,

um e kes Gäld het wolle gä. Die angere, wo der hinger no Pflanzplätzen oder Matte hei gha, die hei em Bott vom alte Leuebärgershanef nid chönne widerstah. Eis Bißli nam angere isch zum Lingezälg cho, u je größer das Wäse worden isch, descht meh het es ein tüecht, die Linge vor em Hus lai ihri rundi Chronen i d'Breiti, grad wie we sie gäng wie meh Blagg hätti gha für ihrer Doller un ihrer Würze. Stolzi isch sie dagstange, u we sie ir Bluescht isch gfi, so het men uf der Schtraß scho vo wyt wäg chönne schmöcke, was ds Heimet für e Name heig.

Rume — äbe das Acherli — wie öppis Frönds isch es zwüsche de Matte vheebisset gfi, u wär's gseh het u gwüßt het, worum u woraa, dä het müeße säge: „Es isch schad! Das Bißli sött ou no zum Zälg ghöre — de ersch wär es schön abgrundets, alles binang, ungfürts für sich!“

Teel hei zwar ou gseit: „Es gseht ne rächt, dene Leuebärgere, daß sie ou öppis hei, wo se rispet, denen isch ou öppis z'gönne! We se neuiz plaaget, so wärde sie emel de nid stolzi —!“

Mi hätti em Heimexander das Acherli chönne mit Feuflyber überlege, er hättis nid gä.

„I has vom Drätti, un i gibes nid, punktum!“ het er gseit. Er het nid grad viel greßt für Zwängg, der Xander. Hingäge, wenn er de einisch het ds Mul uufstaa, de sy syner Wort e so fesch u sicher gfi wie d'Schneebärgere, wo vo wyt här über d'Tannen u d'Flüehli uus gugget hei. Ds Wenn u ds Aber het er nid kennt, nid emal ds Bilecht. Vo wägen er isch eine vo dene gfi, wo vorhär überlegen u nachär rede — ntäm: der Hanef vom Lingezälg het emel scho ne Chehr lang syner Bei gstrekt gha, u der Heimexander het wie gäng uf sym Zälgacherli Mischet zettet, zacherghafre, Haber gläit oder Kunggle gseht, isch cho mäjen oder d'Mählbelen us de Fuhre schryke, het troche grüecht, wenn ihm öpper vo Leuebärgers ebcho isch, un isch still sy Wäg u syr Arbit nahgange; nie hätt er derglyche ta, er heig si angerisch bsunne, ou denn nid, wo-n-ihm d'Güchli i d'Bei gahren isch un es ein tüecht het, es sött ihm z'wynt sy vo sym Hus dänne bis i ds Lingezälg.

Dert hei jeche die beede Buebe, der Rees u der Godi, wytergfuhrwärhet. Sie sy beedsäme ghüratet gfi, scho zu Batterisch Lätzente, es Tschuppeli chlys Bolch het me gseh um ds Hus ume fägriere, uf em Sanghuuffe fangelen oder am Bechli unger chööhe. Mängisch het me de öppen ou zäme Has gha, grännet u gluegt, weles lutter chönni brüele, un ihrer Mütter hei ne de wylige no ghulfe, we sie nid mit no Chlynnere hei all Häng voll z'tüe gha: a der Stange hinger em Hus het es neume gäng Wingle gha.

Der Rees het der Charer gmacht u der Godi der Mälcher, u die Lütli sy rächt guet mitenangeren uscho. Es het se ja wyterisch nit plaaget, numen alben a de schöne Summerabete, we d'Muheime gnet hei u die zwe Brüeder vor em i ds Huli ga no veruse sy, de hei sie öppen übere gluegt uf Xanders Acherli.

„Es tuet ein ganz weh i den Duge!“ het de der Rees gchirschtet. „We me däm Stieregring vo Heime nume chönnti —“ es het der Sak nid fertig gmacht, aber i der Luft isch er mit beedne Füüschte desumegfahre, grad wie-n-er eine drunger hätt un ihm wetti ndopple, wie alt u wie tüür.

Der Godi, dä het die Sach weniger schwäri gno. „Mm — mi mueß halt chönne warte!“ het er gseit. „Dä Xander läbt nummen ewig. U de redt me halt de mit den Erbe, die sy de allwäg scho chuzeliger, we me ne mit em volle Gäldtfeckel winkt.“

„Ja, das isch eso ne Sach!“ git ihm der anger Bscheid u schüttlet der Chopf. „Wär erbt dert? Däich em Xanders Brüeder, der Ruedi! U das isch i söttigne Sache der Lybähnlig Xander, ehnder no der herter Chopf het er, mntüür!“

„Ch — wei de emel afe luege!“

Richtig, dä Heimexander het numme lang gmacht. Chy druf ime Hustage het er müeße dra gloube; u wo-n-er isch veruse frage worden uf e Cildhof, het der Ruedi sy Sach

überno. Dä isch im Nachberdörfli gwohnt, het dert e chly gwagneret, un jehen isch er mit sym ganze Handterchsgrümpel überezüglet, vo wägen er isch vorhär nume z'Sus gsi.

Der Rees isch zue-n-ihm trabet, chuun isch d'Greibt vür gsi. Het ihm ds längem u z'breitem sy Thärme prichtet u gmeint, emel de jehe grad müeßi das Acherli ghoufts sy, u dä Wagnerruedi heig nüt gschunders z'tue, as dä Zälgbiß stierlige z'vergrüße.

„I däiche, we de hesh müeße züglet, so chönniß bars Gälbt scho bruuche!“ seit ihm der Rees, het der Achen achegogen u der Ruedi mit em Dug ungerwüren aagluet. Dä het nüt deglyche ta. „Ja, wie-n-i säge“, fahrt der Rees furt, „mi zahlti derßch grad bar. U we mer hütt no chönnte zämen einig wärde, i mieh grad en Nazahlig, lueg da!“ u dermit het er e Blaaterer Feuflyber uf e Tüsch gleit, em angere grad unger d'Nase.

Dä het eis Naseloch zuegha, der Achte teuf zogen, der Hals e chly gstrekt u Bscheid gä: „N-n, i has nid nötig. I bhalte das Acherli scho no!“

„Meinßch, es zahlti der öpper meh weder ig?“

Der Ruedi het d'Achse gschüttlet: „I säg der ja, i has nid nötig. I vermah's scho no z'bha. U wenn i's de nümme vermah, de cha me ja de luege!“

„Mir wettis drum grad jehe! Es macht eifacht e schlächti Gattig, dä Egge dert i üsem Züüg.“ Wo-n-er das gseit het, isch es ihm ganz rot worde vor den Duge. „Mir wei's jehen eifach!“ het er schier brüelet.

„Oha! Däisch grad gseit, „mir wei's! Da derzue han i däich de ou no öppis z'säge! Da chönnt e njedere cho mit „mir wei's“! „Wenn ig nid wott!“

„Jä, werum woschte de nid, stäckelatärnetvri abenangere!“

„I ha der's scho gseit, i ha's nid nötig! U de no eis: my Brueber sälig isch eso a däm Zälgacherli ghanget, er het bherttet, das syg ihm ds liebschte! Er heig kes bessersch Land, u niene gäb es so viel u gueti Chirschi, wie uf däm Boum, wo dert am Hand steit, weisch! Da derwo wett i doch de ou no öppis! Un es tüechti mi nid rächt am Kander ta, wenn ih-n-ihm jehe ds beschten u schönste Bihli Land vo sym Wäseli wäg verchieß!“

Mit däm Bscheid isch der Rees luttertoube hei.

„I will de ou no mit däm Ruedi ga sprache!“ het der Godi gmeint.“ Gingäge probieren ig's de uf nen angere Wäg weder du, das Güggeßi i Fäarich z'löcke!“

Ame ne Zyschten isch er mit em einte Bschüttifaß zum Wagnerruedi vüre. Het ihm's bracht, es rünni, er sölli da luege, was no z'mache syg, oder gob mes müeßi verholzen u nes neus la moche. Du het er asa mit ihm gspäße, u z'letscht het er nen i ds „Nößli“ übere gschleipft zu me ne Halblyter Waadtlänger.

Wo's isch Aabe worde, isch ke Godi heicho. Der Chnächt u der Güeterbueh hei aleini müeße mälche.

Gäng no isch de Godi i der Pinte ghoctet; mi het der Wirt aagspannet gha zu me ne Zäpli, un es het si emel preicht, daß dä u der Lingezälgpuur toov verspielt hei. Der Ruedi het gwunne, gar es überschandts Gfell het er gha, er het nahdinah gäng wie ne bessere Luun übercho, der guet Wy isch ihm e chly i Hübel gftige, z'letscht het er emel no asa liebe, u die angere hei ihm ghulße. (Fortsetzung folgt.)

Marßchtag.

Heiß brennt die Augustsonne hernieder; kein Lüftchen bringt Kühlung, gradlinig läuft eine Straße durch die Landschaft. In eine Staubwolke eingehüllt kriecht eine Kompagnie vorwärts. Schon Stunden dauert der Marßch. Endlos scheint der Weg. Kein munterer Gesang rüttelt auf, kein fröhlicher Scherz hebt die Stimmung. Keine Wolke wehrt der sengenden Sonne, wie eine blaue Glocke wölbt sich der Himmel über der Landschaft.

Wie ein Wurm schiebt sich die Kompagnie vorwärts. Der ungewohnte Tornister drückt, die Riemen schneiden ein,

die Luft ist mit Staub erfüllt. In stummer Ergebung schreiten die Leute vorwärts. Die schweren Marßschuhe schlagen gegen die Steine, wie ein tiefes Wehzen und Stöhnen liegt ihr eintöniger Gesang über der Mannschaft. Die Nacken sind gebeugt, und ungewollt schaut alles auf die Füße seines Kameraden im vordern Glied. Für landschaftliche Schönheiten ist das Interesse erstorben, Gespräche enden schon nach einigen Sätzen, vorwärts, nur vorwärts... Stumme Blicke suchen den Führer, fragen nach dem Ende...

Von der Stirne rinnt bitterer Schweiß, mischt sich mit dem Staub, welcher das ganze Gesicht entstellt. Rechts anhalten! In stummem Grimm, mechanisch machen alle halbrechts und marschieren rechts der Straße. Ein Auto faucht vorüber, läßt Staub und Dreck zurück. Verwünschungen folgen ihm. Dann geht's im alten Tramp vorwärts. Stille liegt über den Feldern, und nur das Zirpen ungezählter Grillen begleitet die Soldaten... Kompagnie — halt! Zehn Minuten Marßchhalt! In einem Rud steht die Kompagnie. Die Last des Tornisters und des Gewehres gleitet zur Erde, und schon lagert die Mannschaft am Straßenbord. Wasser fassen! Je zwei einer Gruppe sammeln die Kochgeschirre ein und holen Wasser. Gierig stürzen sich die Leute darüber her. Gut, daß jeder sein eigenes Geschirr hat, in solchen Augenblicken ist jeder leicht sich selbst der Nächste... Dort flucht einer halblaut über Schmerzen im Rücken, jener zieht seine Schuhe aus und besieht sich seine wunden Füße. Er sagt nichts, aber sein Gesicht spricht genug.

Marschbereit machen! Taumelnd stehen die Soldaten auf, ergreifen mit verbissener Wut neuerdings Gewehr und Saß. Kompagnie vorwärts — marsch! Weiter geht's, aber mühsam, die Füße brennen wahnsinnig, entsetzlich, wie Blei liegt's in den Gliedern. Aber nur einige Minuten, dann ist die Maschine wieder im Gang. Stunde um Stunde verrinnt. Endlos scheint der Tag, nicht umzubringen.

Ries bedeckt die Straße. Wie auf Kommando öffnen sich die Glieder, und unter halbblautem Fluchen und Murren suchen sich die Leute links und rechts der Straße einen bessern Weg. Nur wenige hundert Meter liegt frischer Ries. Aber für müde Soldatenfüße bedeuten sie Kilometer...

In der Ferne erscheint ein Kirchturm. Ein Raunen geht durch die Kompagnie. Die Häße reden sich, heller blicken die Augen, leichter geht der Fuß. Das heutige Ziel, der Kantonnementsort, zeigt sich. Unter Trommelschlag zieht die Kompagnie im Dörfchen ein. Neugierig steht alt und jung am Straßenrand. Mit letzter Kraft und Energie marschiert die Mannschaft daher, sich jetzt nur nicht etwas von Müdigkeit anmerken lassen, nein, nur das nicht! Auf dem Dorfplatz wird angehalten. Nicht lange, so beziehen die Züge ihre Kantonnements. Die Soldaten wechseln die Wäsche, die Schuhe, reinigen den Körper von Staub und Schmutz, stärken sich an Speise und Trank.

Zwei Stunden später hat die Mannschaft Ausgang. Hörst du sie singen dort in der Wirtschaft? Das sind die nämlichen, die noch vor kurzem innerlich murrten und klagten, in verbissener Wut aufbegehrend die Fäuste ballten. Soeben stimmt einer einen Jodler an. Weißt du, wer das ist? Es ist derjenige, welcher am Ende des Marßches blutige Soden von den Füßen streifte. Am Gartenzaun schäkert einer mit einer Dorfschönen... Soldatenleben... ar.

Aus der politischen Woche.

Die große Genfer Woche.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen werden, dürfte die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund eine vollzogene Tatsache sein. Am Montag den 6. September begann nämlich die Tagung der VII. Völkerbundsversammlung, die den bedeutungsvollen Akt der Aufnahme Deutschlands als Mitglied des Völkerbundes und Inhaber eines ständigen Sitzes im Völkerbundsrat zu vollziehen hat.